Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 17

Artikel: Die kostbarkeiten der Welt
Autor: Trojan, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671362

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen, daß niemand sieht, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlupfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kautz, und ich versteh' Euch wohl," und hat nachher dem Rat gefolgt und 87 Jahre 4 Monate 10 Tage gelebt wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Joh. Peter Hebel.

Die Kostbarkeiten der Welt.

Es war ein Prinz, der an nichts mehr Gefallen fand als an glänzenden Dingen. Der machte sich eines Tages auf die Wanderung, um die Kostbarkeiten der Welt sich anzusehen, und da er meinte, daß das Köstlichste auf Erden doch die Beherrscher der Länder besitzen müßten, so nahm er zu diesen seinen Weg.

Zuerst besuchte er einen König, der für unermeßlich reich galt. Als er zu ihm kam, sah er, daß das Gerücht nicht übertrieben war. Die Schatzkammern des Königs strotzten von Geld, Tonne bei Tonne stand da, bis obenhin mit glänzenden Goldstücken angefüllt. Aber während der König so reich war, lebten seine Untertanen in tiefer Armut. Das war dem Prinzen schon aufgefallen auf der Reise zu dem Könige, und auch in dessen Umgebung mußte er davon hören. Bis in das Schloß hinein drangen die Klagen der Landbewohner über ihr Elend, und die Diener sprachen darüber. Das verdroß den Prinzen. Obgleich es im Schlosse hoch herging, und jeden Tag ein glänzendes Fest gefeiert wurde, gefiel es ihm dort nicht, er empfahl sich und machte, daß er davon kam.

Von dem zweiten König, zu dem der Prinz kam, war erzählt worden, daß er die wundervollsten Kleinodien besäße, die in der Welt zu finden wären. Auch das war, wie der Prinz alsbald erkannte, nicht gelogen. Noch nie hatte er so viele und so herrliche Edelsteine, so prächtige Arbeiten der Goldschmiedekunst gesehen. Der Besitzer dieser Herrlichkeiten aber war ein trauriger und finsterer Mann. Als sie einmal allein waren, fragte der Prinz ihn, warum er denn nicht fröhlich sei, da er doch allen Anlaß dazu habe. Da erwiderte der König: „Ich glaube, es kommt daher, daß ich nicht schlafen kann." — „Und weshalb kannst du nicht schlafen?" fragte der Prinz weiter. „Weil ich", sagte der König, „jeden Augenblick in der Furcht schwebe, es könne mir einer meine Kleinodien stehlen oder mir gar, um sie noch sicherer erlangen zu können, nach dem Leben trachten. Vielleicht jetzt, indem wir miteinander sprechen, wird mit einem falschen Schlüssel das Gewölbe geöffnet, in dem Schmucksachen von unberechenbarem Wert liegen. Trauen kann ich hier niemand, selbst meinen nächsten Verwandten nicht — diesen sogar am wenigsten. Nun wirst du es wohl begreifen, warum ich nicht fröhlich bin."

Als der Prinz das gehört hatte, dankte er dem König für die freundliche Aufnahme und reiste ab. Zu dem nächsten Könige aber, den zu besuchen er sich vorgenommen hatte, gelangte er nicht, denn unterwegs hörte er, daß dieser von einem Nachbarn überfallen und aus seiner Residenz vertrieben sei. Jetzt irre er flüchtig umher, und alle seine Reichtümer seien in die Hand des Feindes gefallen.

Der Prinz wußte nicht, wohin er zunächst sich wenden sollte, und reiste auf gut Glück weiter in die Welt hinein. So kam er in ein Land, dessen Namen er nicht kannte; doch gefiel es ihm wohl. Da fand er eines Tages einen ältlichen Mann am Wege stehend, umgeben von andern Männern, mit denen er eifrig sprach, vor ihnen aber viele Arbeiter mit Graben und Karren beschäftigt. Man konnte sehen, daß es sich darum handelte, ein sumpfiges Stück Land trocken zu legen. Auf den ältlichen Mann ging der Prinz zu und fragte ihn, in wessen Lande er sei und wo der König des Landes wohne. Der Mann sagte, wenn er zu dem Könige wolle, könne er mit ihm fahren, denn er wolle auch zu ihm. Der Prinz war damit zufrieden, und bald saßen beide im Wagen und fuhren durch wohlbestelltes Land dem Königsschloß zu. Da fiel es dem Prinzen auf, daß alle Leute, die ihnen begegneten, den Mann, der neben ihm saß, mit der größten Ehrfurcht grüßten. Als sich das immer wiederholte, fragte er endlich, wer er denn wäre. Der sagte lächelnd: „Ich bin der König dieses Landes." Da grüßte der Prinz ihn noch einmal so höflich, als er vorher getan hatte, und erzählte nun auch

ihm, wer er wäre, und aus welchem Grunde er sich auf Reisen begeben hätte. Der König hörte schweigend zu. So kam man zum Schloß. Da noch einige Zeit bis zum Mittagessen übrig war, führte der König den Prinzen in den Garten und zeigte ihm, was es da zu sehen gab: schöne Blumen und Fruchtbäume aller Art. Dann ging es zu Tisch. Der Prinz zwischen dem König und der Königin, und einige Prinzen und Prinzessinnen und ein paar Großwürdenträger des Reiches nahmen an dem Mahle teil. Als aber die Hauptspeisen weggenommen waren und man zum Naschwerk und Obst gekommen war, brachten Diener drei verdeckte goldene Schalen und stellten sie vor dem Prinzen auf den Tisch. Darauf sagte der König: „Du bist ausgegangen, um die größten Kostbarkeiten der Welt zu sehen. In diesen drei Schalen liegen sie. Decke die erste auf!" Der Prinz tat das, und in der Schale lag ein Stück von einer schwarzen Masse. „Was ist das?" fragte der König. „Ich halte es für Kohle," antwortete der Prinz. „Es ist auch Kohle", sagte der König, „und Kohle ist die erste Kostbarkeit der Welt. Wo sie nicht zu finden ist, tauscht man sie ein und gibt Geld dafür hin. Sie ist uns unentbehrlich. Wir brauchen sie nicht nur, um mit ihrer Hilfe uns zu erwärmen und aus ihr das Licht zu bereiten, mit dem wir die Straßen unserer Städte beleuchten, sondern wir füttern auch mit ihr unsere Maschinen, so daß sie arbeiten können, und so sind der Handel und das Gewerbe, die Schifffahrt und der Verkehr auf dem festen Lande, ja auch der Landbau abhängig von dem Vorhandensein der Kohle. Du weißt ja wohl, daß der Diamant, der köstlichste aller Edelsteine, aus demselben Stoff besteht wie die Kohle; die Kohle aber ist weit kostbarer als er. — Nun decke die zweite Schale auf!"

Der Prinz tat es. In der Schale aber lag etwas, das aussah wie Salz. „Es ist Salz," sagte der König. Du brauchst es nicht erst zu kosten. Und das ist die zweite Kostbarkeit der Welt. Hättest du das wohl gedacht?"

„Gewiß nicht," antwortete der Prinz, „denn man kauft ja ein Pfund Salz für wenige Pfennige."

„Und man würde", sagte der König, „ebensoviele Goldstücke dafür geben, wenn man es anders nicht bekäme. Keine Speise fast erscheint uns schmackhaft ohne Salz. Es ist uns unentbehrlich, sogar unser Vieh bedarf seiner. Denke, du wärest auf eine Insel verschlagen, wo es Nahrungsmittel in Hülle und Fülle gäbe, es fehlte aber das Salz. Wenn du am Meeresstrande Perlen von unschätzbarem Wert fändest, du würdest sie, glaube ich, hingeben für eine Handvoll Salz."

„Das ist wohl möglich", sagte der Prinz. Darauf hob er den Deckel der dritten Schale auf. Darin lag ein Stück grauen Eisens. „Das ist die dritte der drei größten Kostbarkeiten der Welt," sagte der König — „das Eisen. Brauche ich dir noch zu sagen, weshalb ich das Eisen so nenne? Du weißt, zu wie viel Dingen wir es brauchen, zur Herstellung von Schienen und Drähten und zu Werkzeugen aller Art. Alles andere bearbeitet es, und mit Hilfe des Feuers sich selbst sogar. Es ist viel stärker als Gold und Silber. Aus dem Eisen aber bereiten wir vor allem auch die Waffen, mit denen wir uns wehren und verteidigen."

„Das läßt sich hören", sagte der Prinz. Darauf versank er in Nachdenken und wurde endlich ganz traurig. Sie wollten ihn schon fragen, was ihm fehle, da nahm er das Wort und sprach: „Mich überkommt eine große Furcht, daß in dem Lande, in dem ich einstmals herrschen soll, diese drei größten Kostbarkeiten — Kohle, Salz und Eisen — fehlen könnten. Ich weiß es wirklich nicht, ob sie in unserem Lande sich vorfinden."

„Wenn du es nicht weißt", sagte der König, „ich weiß es auch nicht. Aber wenn sie sich nicht finden, brauchtest du nicht sogleich ganz zu verzagen. Denn es läßt sich bei allen diesen drei Kostbarkeiten noch etwas anderes denken, was ebensogut ist wie sie. Ist nicht die Kohle, die so viel Nutzen bringt, aber die Hand schmutzig macht, die sie berührt, der ehrlichen, tüchtigen Arbeit zu vergleichen, das Salz aber dem Verstande und der Klugheit und das Eisen endlich der Wehrhaftigkeit? Schätze die Arbeit hoch, denn sie ist die Quelle der Zufriedenheit und des Wohlstandes. Verachte die Arbeiter nicht, sondern begegne ihnen freundlich und beschütze sie; sie schützen dich wieder. Es wird dir auch nicht schaden, wenn du selbst einmal zugreifst oder wenigstens mit eigenen Augen zusiehst, wie die Arbeit, die du befohlen hast, gemacht wird.

Sei klug und umgib dich mit klugen Leuten, die dir weise raten. Glaube mir, daß du mit Arbeit und Klugheit Kohle und Salz gewinnen wirst, auch wenn beide im Boden deines Landes fehlen sollten, und auch Eisen genug. Halt dich

aber auch wehrhaft, damit du das, was du erworben hast, verteidigen kannst. Dazu muß das Eisen scharf und blank gehalten werden."

Als der Prinz das hörte, freute er sich und dankte von Herzen für die Belehrung, die er erhalten hatte. Ein paar Tage blieb er noch am Hofe des guten Königs, dann kehrte er heim mit dem Bewußtsein, die Kostbarkeiten der Welt — ganz andere freilich, als er erwartet hatte — gefunden zu haben.

Johannes Trojan.

Die Sorgen der Jugend.

Von Elisabeth.

„Die Jugend weiß gar nicht, wie glücklich sie ist," sagte einmal jemand in einer Gesellschaft.

„Glücklich?" wiederholte nachdenklich ein Herr. „Mir ist es in meiner Jugend zwar nicht schlecht ergangen, aber wenn ich aufrichtig sein will, dann muß ich schon sagen, daß ich jetzt viel sorgloser und glücklicher lebe. Mag sein, daß ich nur wunschloser bin, zufriedener. Der Zufriedene allein genießt das kleine Glück der Gegenwart."

Sorglose Jugend? Man braucht nur ein wenig darüber nachzudenken und sich der eigenen Jugend erinnern, dann kommt man bald zu der Erkenntnis, daß die Kinder und Halbwüchsigen genau so ihre Sorgen haben wie wir Erwachsenen. Freilich, für ihren Lebensunterhalt sorgen die Eltern, die sogar für sie denken, wenn die Jungen mit ihrer eigenen Weisheit einmal zu Ende sind. Aber sonst?

„Was weißt du, was ich für Kummer und Sorgen habe?" sagt die Mutter zu ihrem Kind und seufzt, weil sie im Stillen das eigene Kind um diese Mutter beneidet, die alle Sorgen um seinetwillen trägt. Sie beneidet es um sich selbst und denkt gar nicht daran, daß das Kind diese Sorgen genau so empfindet. Die Jugend denkt meist in Superlativen und sieht gewöhnlich die häuslichen Sorgen viel schwärzer, als sie tatsächlich sind. Dazu kommen aber dann noch die eigenen, von denen die Eltern manchmal keine Ahnung haben, weil die Jungen in dieser Hinsicht weniger mitteilsam zu sein pflegen als die Eltern.

Wir brauchen nur an die Zeit zurückzudenken, da wir selbst noch die Schulbank drückten. Wenn man nicht zufällig zu der spärlichen Auflage der Musterkinder zählte, dann bildete die Schule allein schon einen unerschöpflichen trüben Quell der Sorge. Die Hausaufgabe, die vergessen oder unterlassen wurde, die Schularbeit, die vorbeigelungen ist, der dumme Streich, dessen Folgen wie ein böses Gewitter in der Luft hängen, bevor der Blitz endlich einschlägt, die nächste Prüfung, die wochenlange Angst vor der schlechten Note im Zeugnis, Streitigkeiten mit Kameraden, und all die kleinen und großen täglichen Sorgen, die erst der gesunde Schlaf der Jugend vergessen läßt.

„Was ist mit dir nur los?" fragt die besorgte Mutter, denn mit dem Jungen stimmt etwas nicht. Er ist zerstreut, hat keinen Appetit mehr und träumt mit offenen Augen vor sich hin. Und die Mutter bekommt nur eine ausweichende oder gar keine Antwort, denn der Junge würde sich eher die Zunge abbeißen, als zu bekennen, daß es die erste hoffnungslose Liebe ist, die ihm seine herrliche Jugend zur Hölle macht.

„Wie schön muß es sein, wenn man einmal erwachsen und selbständig ist," dachten wir alle, als wir noch zu den Jugendlichen zählten. Wir freuten uns auf die Zeit, da wir endlich einmal voll genommen werden würden. Geld verdienten und nicht mehr über jeden Schritt Rechenschaft ablegen brauchten. Und wir wunderten uns, wenn ein großer fertiger Mensch, die Idealgestalt, der wir ja selbst zustrebten, seufzend sprach: „Ja, ja, ihr Jungen habt es gut!"

Mag sein, daß die Jugend ihre Sorgen leichter trägt, aber deswegen hat sie deren nicht weniger als wir Erwachsenen. Sie kann es daher nicht recht verstehen, wenn wir fertigen Menschen sie darum beneiden und durch unser Beispiel ihnen die Freude an der Zukunft, die unser jetziges Lebensstadium für sie verkörpert, vergällen, und ihr so Angst vor dem Älterwerden ins Herz pflanzen, anstatt ihr den Werdegang des Menschen als Aufstieg zum hohen Ziel vor Augen zu halten.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.